

Und die Kirche?

Welche Herausforderung! Die Stimmung im Land hat sich gedreht. Wer dem Volk nach dem Maul redet, der schart die Massen hinter sich. Kein Wunder, es ändert sich so viel. Fremde Ideen sind eingewandert. Menschen sind unterwegs, über Grenzen hinweg. Ein Gefühl von Unsicherheit macht sich breit: Ganze Regionen sind rechtsfreier Raum geworden. Und an den Rändern Europas, da werden Mächte groß, die die Macht gewaltsam an sich reißen. Religionen werden stark, die die Christenheit erschrecken.

Und die Kirche, sie ist so sprachlos, sie scheint gefangen in ihren Traditionen. Auf dem flachen Land, das ist sie noch stark. In den Dörfern, weitab, bindet sie die Menschen an sich, aber die Städte scheinen verloren. Das moderne Leben geht am Glauben achtlos vorbei, und die Kirche lässt es geschehen. Die großartigen Gebäude legen Zeugnis davon, Kirche war einmal hier groß. Aber jetzt sind es nur Mauern der Vergangenheit, immer noch eindrucksvoll, aber ohne innere Ausstrahlung. Dieser Zustand der Kirche – ja, das liegt auch an den Geistlichen, sie reden über Stellen, Strukturen, Geld, ansonsten lassen sie die Dinge einfach laufen.

Was ich beschreibe, ist nicht die Situation der Kirchen in Stade im Frühjahr 2024 mit Nachwuchsmangel und Kirchenaustritten zur Zeit von Ukrainekrieg, Terror der Hamas, hungernder Menschen im Gaza-Streifen und erstarkendem Rechtsradikalismus. Ich beziehe mich auf Europa um das Jahr 1200. Kaiser und Papst und die Fürstentümer untereinander waren in dauerndem Streit miteinander. Es gab große Schlachten, England gegen Frankreich, den IV. Kreuzzug, und viele kleine Konflikte. Macht und Reichtum – darum ging es im christlichen Abendland, nicht um Versöhnung. 1204 plünderte das Kreuzfahrerheer das christliche Konstantinopel, Schätze aus diesem Beutezug sind bis heute in Venedig zu bewundern.

Und die Kirche? Es gab die mächtigen und eindrucksvollen Klöster der Zisterzienser und Benediktiner auf dem Land, wie Loccum. Land wurde trockengelegt, Wälder gerodet. Aus Wildnis wurde Ackerland, und Bauernfamilien siedelten sich um die Klöster an. Auch boten sie Schutz

gegen die herumziehenden Räuberbanden. Aber in den Städten verlor die Kirche an Einfluss. Der grenzüberschreitende Handel gewann an Bedeutung, die Städte wurden reich, die antiken Schriftsteller wurden wiederentdeckt. In dieser Zeit hatte die Hanse ihre Ursprünge. Die Kirchen und die Geistlichen galten als reich, aber als satt und nicht mehr glaubwürdig.

In dieser Zeit wuchs in einer Stadt in Mittelitalien ein reicher Erbe, Sohn eines reichen Tuchhändlers, heran. Er war in vielem so wie die anderen jungen Leute am Ort, liebte schlechte Bücher, ein reiches Mädchen aus der Nachbarschaft und Ritterspiele. Als Sohn eines reichen Vaters mit guten Manieren und einem wachen Geist stand ihm die Zukunft offen. Eine Begegnung mit einem Aussätzigen und eigene Krankheit bringt Franziskus, so heißt der junge Mann, ihn dazu sein bisheriges Leben zu überdenken. Er bricht den Kriegszug ab, auf dem er gerade war, geht in seine Heimat zurück und fängt an, Steine zu sammeln, und baut verfallenen Kirchen seiner Gegend wieder auf. Eine Reihe junger Leute schlossen sie ihm an.

Das war der Beginn des Franziskanerordens. Der Geist des Franziskus und des Ordens, der auf ihn zurück geht, gibt ein Gebet wieder. Es ist bekannt, und solange ich schon kenne, geht es mir nach: *Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens, dass ich Liebe übe, wo man sich hasst; dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt; dass ich verbinde, wo Streit ist; dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht; dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt; dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält; dass ich Licht entzünde, wo die Finsternis regiert; dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt. Ach Herr, lass du mich trachten: nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich andere tröste; nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe; nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich andere liebe. Denn wer dahingibt, der empfängt; wer sich selbst vergisst, der findet; wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, erwacht zum ewigen Leben. Amen.*

Es ist den Worten anzumerken, dass sie keine Gute-Wetter-Worte sind. Ob die Welt des Franziskus damals oder die Zustände heute, hier ist nicht eitel Sonnenschein. Dass es eben nicht der Frieden ist, nicht die Verzeihung und nicht die Vernunft ist, die sich durchgesetzt, sondern dass der Hass, der

Streit und der Zweifel herrschen.

Am Sonntag haben wir Kirchenvorstandswahl. Es sind Kandidatinnen und Kandidaten, die aus unseren Gemeinden kommen und denen es um das Wohl unserer Gemeinde geht. Ich wünsche den Kirchenvorständen, die dann in paar Wochen sich zusammenfinden, etwas von dieser Tatkraft, wie ich sie in diesem Gebet herauslese. *Mach mich zum Werkzeug deines Friedens.* Dieses Gebet macht einen Gegenentwurf zur Welt. Diese Worte des Gebetes beziehen ihre Wirkung daraus, dass hier einer sein Ich dem Schlechten in der Welt entgegenzustellen wagt, dass hier einer die Probleme deutlich sieht, sich aber von ihnen nicht lähmen lässt, sondern nach Wegen sucht, wie er etwas an den Nöten und Bösem der Welt zum Guten wenden kann.

Natürlich sind es viele Alltagsaufgaben und Kleinigkeiten, die an die Männer und Frauen im Kirchenvorstand herangetragen werden. Kollekte sammeln, Lesungen im Gottesdienst übernehmen, in Gremien zu gehen und an Sitzungen teilnehmen und und und. Gerade um Gebäude sich zu kümmern und sie instand zu halten, nimmt viel Raum in der Arbeit eines Kirchenvorstands ein. In Bützfleth kommt noch Friedhofsverwaltung hinzu.

Nun ist Franz kein mittelalterlicher Bauunternehmer geworden, sondern hat eine der größten Erneuerungsbewegungen der Kirchengeschichte eingeleitet. *Werkzeug des Friedens zu sein, wo man sich hasst*, fängt mit kleinen Schritten an, aber hört nicht damit auf, Hand anzulegen.

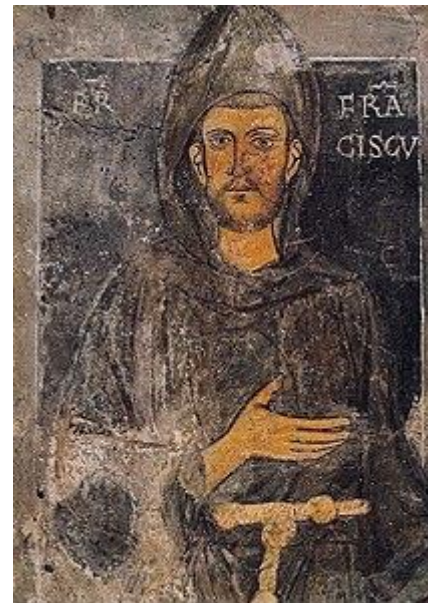
Werkzeug des Friedens zu sein, fordert jedoch mehr. Jedem und jeder aus dem Kirchenvorstand ist auch das Geistliche anvertraut. Das muss sich nicht darin bemerkbar machen, dass nun alle im Kirchenvorstand predigen oder den Kindergottesdienst übernehmen, aber alle sind aufgerufen, das Klima, das in einer Gemeinde herrscht, mitzuprägen und die Richtung einer Gemeinde mitzubestimmen.

In dem damaligen christlichen Abendland haben viele Mönchsorden sich damit zufriedengegeben, in aller Abgeschlossenheit ein Leben der Gottversunkenheit zu führen und Menschen um sich zu scharen, die genauso leben wollen wie sie. Wir kennen das auch von Gemeinden, da gibt es viele Kreise, die sich alle einig sind und ihren Glauben pflegen. Die Franziskaner haben es anders gemacht, sind in die Städte gezogen, haben

sich dem modernen Leben ihrer Zeit ausgesetzt und sind auf die Menschen zugegangen, vor allem auf die am Rande. Ich glaube, dass tut auch unseren Gemeinden gut, nicht nur den eigenen Betrieb zu pflegen, sondern den Blick auf das Geschehen in dieser Stadt, in dieser Welt zu behalten.

Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens. Dieser Friedenstext ist ein Gebet. Beten heißt auch anzuerkennen: Wir sind es nicht immer von vornherein. Wir sind oft genug, Werkzeuge des Hasses und des Zweifels. Gott um etwas zu bitten, heißt ja, ihm einzugestehen, dass es mir daran mangelt. Das Gebet soll kein Ort sein, wo wir uns vor der Wahrheit davonstehlen, im Gegenteil, das Gebet soll der Ort sein, wo wir die Wahrheit über uns lernen, dass es nicht nur die angenehmen Seiten unserer Persönlichkeit gibt, sondern auch die Schattenseiten. Es ist deshalb gut, vor Gott auszusprechen, dass wir Frieden brauchen, nicht haben, dass wir uns irren, nicht die Wahrheit besitzen: *Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens, Amen.*

Götz Brakel, goetzbrakel@gmail.com



Das älteste, 1228
entstandene Bild von
Franz von Assisi